

Ganzjährig	6 fl. — kr.
Halbjährig	3 „ — „
Vierteljährig	1 „ 50 „
Monatlich	— „ 50 „

Ganzjährig	9 fl. — kr.
Halbjährig	4 „ 50 „
Vierteljährig	2 „ 25 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzeln Nummern 5 kr.

Tagblatt.

Königsplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmayr & H. Vamberger).

Für die einseitige Petitzeile 3 kr. bei zweimaliger Einschaltung 5 kr. dreimal 7 kr. Inserationsstempel jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 173.

Montag, 2. August. — Morgen: Stefan E.

1869.

Ein Gegenaufruf.

Mehrere untersteirische Nationale haben — bereits gemeldet wurde — beschlossen, eine lebhafteste Theilnahme des slovenischen Landvolkes am Verfassungstage in Cilli ins Werk zu setzen. Die liberale Presse hat diesen Beschluß als einen erwünschten Anknüpfungspunkt zur gegenseitigen Verständigung mit voller Befriedigung begrüßt. Ob jedoch auch diejenigen, welche eine Massenbetheiligung des slovenischen Volkes am Verfassungstage zu erzielen bestrebt sind, vom gleichen Wunsche beseelt seien, möge aus einem dieser Tage erlassenen Aufrufe ersicht werden, der etliche hundert Unterschriften trägt, darunter Namen von entschieden liberaler Färbung, als die steirischen Landtagsabgeordneten Lipold und Vošnjak, ferner Dr. Dominikus, der Redakteur des „Slovenski Narod“ und a. m. Der Aufruf lautet:

Slovenische Landsleute!

Noch ist nicht ein Jahr verfloßen als Ihr, in Folge einer von uns oder anderen nationalen Journalen ergangenen Einladung zu Tausenden Euch auf dem Tabor in Sachsenfeld versammelt habet, um zu berathen und zu beschließen, wie das verarmte und in den Wissenschaften zurückgebliebene slovenische Volk seine unfreiwillige Lage verbessern und würdig in eine Reihe mit den übrigen Völkern Oesterreichs treten könnte. Sechzehntausend Slovenen jedes Alters und Standes sprachen es in Sachsenfeld einstimmig aus, daß eine bessere Zukunft Euch nur dann anbrechen könne, wenn man Euch jene Rechte gewährt, welche bis jetzt in unserem Kaiserreiche nur die Deutschen und Magyaren genießen. Eben so einstimmig habet Ihr beschlossen, daß dieses nur dann geschehen könne, wenn alle Slovenen in ein Ganzes sich vereinigen.

Eure Stimme, die am 7. September des Vorjahres im herrlichen Sannthale gewaltig erscholl, verblieb nicht die Stimme des Rufenden in der

Wüste; 85.000 Eurer Landsleute aus allen Orten des zerstückten slovenischen Vaterlandes gaben Euch indeß auf sieben Tabors brüderlich die Hand und setzten Wort und Hand, Herz und Kopf ein, nicht eher zu rasten, bis wir nicht alles erlangen, was wir als nothwendig erkannt haben.

Die nationalen Gegner, insbesondere die nationalen Abtrünnigen blickten grimmig auf das slovenische Volk, welches aus tausendjährigem Schlafe zu erwachen und seine Menschenrechte zu fordern begann. Unsere nationalen Beschützer, welche in den Landtagen und Zeitungen für das Heil und Glück der slovenischen Nation kämpften, wurden von ihnen angeschwärzt, unsere Tabors verhöhnt, unsere Taborbeschlüsse verlacht.

Doch dies alles genügte nicht unseren Gegnern, denn mit solcher Handlungsweise vermochten sie doch nicht die Taborbeschlüsse zu widerrufen und unsere gerechten Forderungen zu verleugnen. Einige Männer, die sich leider Gott schon zu wiederholten malen als die ärgsten Feinde des slovenischen Volkes bewiesen haben, beschloßen, deutsche Tabors auf slovenischem Boden ins Werk zu setzen, indem sie die Erwartung hegten, hiedurch das slovenische Volk von seinen Führern zu trennen, zu denen es ein vollkommen gerechtfertigtes Zutrauen hegte und noch immer hegt.

Mit diesen Worten ist die Bedeutung des sogenannten „Verfassungstages“ in Windisch-Feistritz ausgesprochen. Die Deutschen und ihr nichtdeutscher Anhang, von denen jene Versammlung einberufen wurde, konnten sich wohl überzeugen, daß das slovenische Volk an ihren Besprechungen sich nicht betheiligen wolle, dennoch beschloßen sie, den 8ten August eine ähnliche Versammlung nach Cilli einzuberufen.

Ja, die nationalen Gegner gingen noch weiter. Sie wollten in dem Eichenwalde bei Cilli einen Tabor unter freiem Himmel veranstalten. Wie Euch bekannt ist, soll dieser Tabor in Eue-

rem Namen Beschlüsse fassen, über Eure heiligsten Angelegenheiten, insbesondere soll er es aussprechen, daß die in so vielen Stücken zertheilten Slovenen sich in ein Ganzes nicht vereinigen dürfen, daß sie, wie bisher, auch in Zukunft in ihrem eigenen Lande unter fremder Oberherrschaft verbleiben sollen.

Ehrene Landsleute, Bewohner des Sannthales und des Cillier Bezirkes, die ihr bei den Wahlen auf Tabors und im alltäglichen Leben so männlich und muthig die nationale slovenische Fahne als Vorbild und Stolz Eurer Landsleute umstandet, wenn Ihr nicht aufgeben wollet Eure rühmliche Stellung, wenn Ihr nicht dulden wollet, daß Fremde in Eurem Namen über Eure nationalen Rechte Beschlüsse fassen sollen, wenn Ihr nicht jene Forderungen, die Ihr im Vorjahre auf dem Sachsenfelder Tabor so begeistert ausgesprochen, verleugnet und widerst; wenn ihr die den nationalen Landtagsabgeordneten, die sich mit so viel Aufopferung und mit aller Kraft für Eure Rechte und für Euer Glück annehmen, gegebenen Vollmachten nicht widerrufet, wenn Ihr das alles nicht wollet, und wir wissen es, daß dies nicht Euer Wille sein könne, so erscheint am 8. August um halb 11 Uhr früh im Eichenwalde bei Cilli. Kommet alle, die Ihr Euch des erhabenen Tabors in Sachsenfeld erinnert, kommet alle, denen die Ehre des slovenischen Namens und die slovenische Redlichkeit am Herzen liegt, kommet alle und sprecht ohne Furcht aus: Die Beschlüsse des Sachsenfelder Tabors sind noch heutzutage unsere unwandelbaren Beschlüsse! Es lebe Slovenien!

Am besagten Orte werden Euch nicht nur die Unterfertigten, sondern auch andere Freunde und Fürsprecher des slovenischen Volkes erwarten. Wir erwarten Euch um so mehr, da es gilt, der Welt zu zeigen, wie einmüthig und eines Sinnes wir mit unseren Abgeordneten und Vertretern sind. Dasselbst wollen wir ein Zeugniß ablegen, daß wir nur darum

Fremdleton.

Von der ostasiatischen Expedition.

Einem Privatbrieфе eines Mitgliedes der ostasiatischen Expedition ddo. Hongkong, 5. Juni, entnimmt das „N. Fremdenblatt“ folgende interessante Daten:

Unser Empfang in Kapstadt war ein überaus herzlicher. Deutsche, Engländer, ja selbst die bedächtigen Holländer überboten sich in Artigkeiten uns gegenüber, Landpartien, Soirées, Hausbälle u. ließen uns kaum zu Athem kommen, man war förmlich in Verlegenheit, welcher Einladung man Folge leisten sollte, und noch rüstigerer Füße und noch ausdauernderer Lungen hätte es bedurft, um all den lebenswichtigen Paddy gefällig zu sein.

Das Sprachhinderniß mußte weichen, der große Theil der dortigen haute volée spricht nebst dem Englischen holländisch, und dieses mußte als Vermittler des Deutschen dienen, wobei es freilich öfter interessante Mißverständnisse gab. Dies genirte

wenig, die Zeichensprache half in der Noth aus und die blonden Schönen ließen es sich nicht verdrießen, die nordischen Barbaren — die geborenen, besten Tänzer der Welt, wie sie uns nannten — im Kroquettspiele zu unterweisen. Bald entspann sich eine Art Familiarität, die Damen kamen auch ungeladen an Bord, anscheinend, um die Schiffe zu sehen, weist aber mit dem Wunsche, Tanzunterricht zu nehmen, was bei der Bereitwilligkeit unserer jugendlichen, lebensfrohen Kadeten auf keine Hindernisse stieß. So mancher der unseren mag sich angeheimelt gefühlt haben, und wäre nicht ungern noch länger in Kapstadt geblieben; selbst sehr hohe Persönlichkeiten schienen nur ungern zu scheiden. Endlich mußte dies geschehen, nachdem unsere kommerziellen Begleiter von ihrer Exkursion aus Port Elisabeth rückgekehrt, wo sie ihrem Ausspruche nach einen gleich freundlichen Empfang gefunden hatten.

Verleidet ward uns der Aufenthalt durch plötzlich eintretende länger anhaltende Böen, die die Kommunikation störten und den Aufenthalt auf der Rehe unsicher machten. Vor Jahren war die Kapstadterhebe der vielen Unglücksfälle wegen berüchtigt, doch be-

müht sich die Regierung durch zweckmäßige, großartige Hafenbauten dem Uebelstände zu steuern, was ihr auch mit schweren Kosten gelingen dürfte. Ob aber selbst dies den Verfall Kapstadts hindern wird, ist eine Frage, die ich mindestens bezweifle, denn schon jetzt nimmt der größte Theil der Kaufahrer bei den Fahrten nach Ostasien eine andere Route, und dürfte die Eröffnung des Suezkanals einem Theil des ostasiatischen Handels andere, kürzere Bahnen erschließen.

Gegen den 20. Februar verließen wir die uns lieb gewordene Kolonie, nachdem wir noch kurz vorher das Schauspiel der Parlamentswahlen genossen, bei welchen es zwar minder viel Blessirte als bei den Wahlen jenseits der Leitha gab, aber sicherlich eben so viel Schlägereien segte. Ungünstige Winde hinderten unsere Fahrt, wir verloren mehrere Tage, ehe wir uns vom Kap losmachten und die Westregionen erreichten. Eine häßliche See förderte gerade nicht die Reiseannehmlichkeiten, auf die furchtbar heißen Tage Kapstadts folgte bei unserem südlicheren Vorrücken empfindliche Kälte, die bei der großen Feuchtigkeit und dem andauernden Nebel-

kämpfen, damit zur Wahrheit werde das erhabene Wort unseres erlauchten Kaisers: „Oesterreich sei ein großes Vaterland das mit gleicher Gerechtigkeit, mit gleicher Liebe umfängt und groß zieht den Vortheil und die Eigenthümlichkeiten aller seiner Nationen, sie mögen die eine oder die andere Sprache sprechen!“

Die Deutschen werden an diesem Tage für sich noch andere Belustigungen und Gastereien veranlassen. An diesen können wir so lange nicht Theil nehmen, bis sie uns nicht beistimmen, daß unsere Bestrebungen gerecht seien. Wir wollen uns nur an der öffentlichen Versammlung betheiligen! Dabei wollen wir ernst, friedlich, nichtern, jedoch entschieden sein; wir wollen niemand beleidigen und uns auch von niemandem beleidigen lassen; so werden auch unsere Gegner sich überzeugen, daß das slovenische Volk gegen keine Nation einen Haß hegt, daß es jedoch allein entscheiden will über seine Gegenwart und Zukunft. Wie stets, soll insbesondere den 8. August der weise Spruch uns leiten:

Es thue niemandem Unrecht, dulde es aber auch nicht!

Es leben die Slovenen, es lebe Slovenien!

Aus den Delegationen.

Reichsräthliche Delegation.

Auch die Freitagssitzung des Budgetausschusses der Delegation war der Fortsetzung der Berathung des Staatsvoranschlages für das Reichskriegsministeriums gewidmet.

Den Vorsitz führte Del. Ritter v. Hopfen. Von Seite der Regierung waren anwesend: Reichskriegsminister Freiherr von Kuhn, Sektionschef von Früh, Oberintendant Schloffer, Oberstlieutenant Horst, Oberst Köbes, Reichsfinanzminister Freiherr von Becke und später Reichskanzler Graf Beust.

Die Sitzung begann um 10¹/₂ Uhr und endigte nach 5¹/₂ stündiger Verhandlung um 3³/₄ Uhr.

Dr. von Figuly fungirte als Referent über den Titel 2 des Kriegsbudgets (beim allerhöchsten Hofe in Dienstleistung stehende Stabs- und Oberoffiziere etc.) und stellte den Antrag, diesen Titel auf das Budget des allerhöchsten Hofstaates zu übertragen und denselben demzufolge hier zu streichen.

Dieser Antrag, soweit derselbe in den Kompetenz der Delegation liegt, wurde vom Ausschusse genehmigt.

Sodann berichtete Dr. Rechsauer über die Titel 3 (Truppen, a. höhere Kommanden und Stäbe, in der Regierungsvorlage eingestellt mit 1,605.677 fl.) Referent beantragte, diesen Titel nach Streichung von 305.677 fl. mit 1,300.000 fl. zu bewilligen, welcher Antrag schließlich zum Beschlusse erhoben wird.

Uebergehend zu Titel 4, Truppenträger und allgemeine Truppen-Auslagen, eingestellt in der Regierungsvorlage mit 22,984.825, wird vom Referenten beantragt, diesen Titel zugleich mit den Titeln Natu-

ral-Verpflegung, Manuskriptkosten und Montur- und Seitenwesen in Verhandlung zu nehmen, welchem Antrage sich der Ausschuss anschließt.

Der Referent berichtet nun über diese 4 Titel, und beantragt nach einer längeren Auseinandersetzung und Begründung hierfür die Bewilligung von 47 Millionen Gulden, sammt einem Abstrich von 3,334.720 Gulden, wobei er auch auf den bezüglich der Montur-Lieferungen mit dem Konfessionarium Skene abgeschlossenen Vertrag hinweist.

Nach ziemlich lebhafter Debatte nahm Dr. Rechsauer, als Berichterstatter die Debatte schließend, das Wort, um in eingehender Auseinandersetzung noch einmal die von ihm beantragten Abstriche zu begründen, wobei er besonders hervorhob, daß, wenn das unbedeckte Defizit im Betrag von 4,000.000 fl. irgendwie beseitigt werden sollte, dieses nur durch Abstriche beim Armeebudget geschehen könne, wenn man nicht die Permanenz des Defizits als Regel akzeptiren wolle, was man denn doch nicht könne, ohne die Kraft des Volkes zu schädigen. Diese müsse aber in erster Linie erhalten werden. Ferner wies der Berichterstatter auch aus dem von dem gegenwärtigen Minister des Innern Dr. Giskra verfaßten Berichte bei Gelegenheit der ersten Verhandlung, welche im Reichsrathe über das Budget gepflogen wurde, nach, daß dieser sich für ein Normal-Budget von 76 Millionen zu einer Zeit ausgesprochen habe, wo wir noch das Festungsviereck in Italien und die deutschen Bundesfestungen zu besetzen hatten, man müsse also jetzt noch mit einer verhältnismäßig geringeren Summe auskommen.

Reichskanzler Graf Beust ergriff sodann zum Schlusse das Wort, um auf eine im Verlaufe der Debatte gefallene Aeußerung des Dr. v. Figuly bezüglich der Kriegsbesürchtungen zu antworten. Bezugnehmend auf eine Aeußerung, die vor seinem Erscheinen in der Sitzung gefallen sei und welche im Gegensatz zur offiziellen Versicherung die Situation als gefährdend und den Krieg als mehr oder weniger nahe in Aussicht stellend bezeichnet habe, müsse er sich dahin äußern, daß er Bedenken tragen würde, sich in dieser Weise auszusprechen, nicht allein wegen der zu besürchtenden Beunruhigung, wenn er es sagen würde, sondern weil er auch überzeugt sei, daß in diesem Augenblicke der Friede nicht bedroht sei; er sei aber auch der Ueberzeugung, daß es möglich sein werde, die Gefahr, welche in Folge der allgemeinen Lage in der Zukunft dem Frieden drohen könnte, zu beschwören.

Aus der ungarischen Delegation.

Die ungarische Delegation verhält sich gegen die Absicht der österreichischen Delegation, die Einkommensteuer des österreichischen Lloyd aus dem gemeinsamen Budget zu streichen, entschieden abwehrend. Einstweilen liegt zwar bloß der Beschluß der Kommission für Aeußeres hierüber vor, es ist jedoch wahrscheinlich, daß sich diesem Beschlusse auch die Delegation mit derselben Stimmeneinheit anschließen wird, mit welcher ihn ihr Komitee faßte.

Aus Spanien

liegen heute sehr widersprechende Nachrichten vor. Nach der einen ist für den Augenblick alles beendet und die karlistischen Banden befinden sich in voller Auflösung; nach der anderen soll der karlistische General Tritan mit 6000 Mann in Spanien eingerückt sein. Die erstere Meldung scheint etwas übertrieben; noch viel unglaublicher aber ist die zweite, die schon deshalb gegründete Zweifel erwecken muß, weil es nicht denkbar ist, daß eine solche Zahl sich auf französischem Boden vereinigen können, ohne daß die französischen Behörden davon in Kenntniß gesetzt worden wären. Die „France“ glaubt, daß Madrider Kabinet scheine die weitere Entwicklung des Aufstandes nicht ungern zu sehen, um ihn so mit allen Kräften, über die es verfügt, zu vernichten und ihm mit einem Schlage ein Ende machen zu können; ein Verfahren, welches das Hofblatt nicht ansteht, ein mindestens sehr gewagtes zu nennen. Wie der „Kappel“ schreibt, ist dem Gouverneur des Forts von Montjuich, welches Barcelona beherrscht, die Summe von 40.000 Duros, (226.000 Franks) übergeben worden, um den Platz am St. Jakobstage zu verrathen. Der Gouverneur aber habe das Geld den Behörden überantwortet, und die Verschwörer seien verhaftet worden.

Auch Pampeluna soll, wie bereits kurz erwähnt wurde, nahe daran gewesen sein, durch Verrath den Karlisten in die Hände zu fallen. In der Nacht zum 25. d. entdeckte der Brigadier Lagunero ein Komplot, welches zum Zwecke hatte, sich der Zitadelle zu bemächtigen. Das Fehlschlagen dieser Verschwörung ist für die Karlisten ein harter Schlag. Auf die Stadt Tarazona versuchte eine Bande am 25. Abends einen Angriff, wurde aber von den Freiwilligen der Freiheit mit blutigen Köpfen heimgeschickt.

In Madrid selbst haben die Karlisten nur einen sehr geringen Anhang. Einige Leute mit baskischen Wägen, die sich in der Toledostraße zeigten, wurden von dem Volke verfolgt, eingeholt und durchgeprügelt. Die Anstrengungen der Karlisten, Leute anzuwerben, hatten auch nicht den geringsten Erfolg, obwohl 14 Realen täglich geboten wurden. Soldaten der spanischen Armee, welche sich unter Don Carlos' Fahnen einreihen lassen wollten, verspricht Don Carlos den Grad eines Unterlieutenants, den Sergeanten den Grad eines Hauptmanns und so fort. Er selbst, der Prätendent, hat nach dem „Kappel“ den spanischen Boden schleunigst wieder verlassen, und hält sich in der Nähe der Pirenäengrenze auf, bereit, sie wieder zu überschreiten, sobald seine Aussichten sich bessern sollten.

Politische Rundschau.

Laibach, 2. August.

Das „W. T.“ erhält aus Graz die Mittheilung, daß an Herrn v. Kaiserfeld in den letzten Tagen ein vertrauliches Schreiben eingelaufen sei, in welchem derselbe gefragt wird, ob er die Statthalterei von Steiermark zu übernehmen bereit sei. Die Antwort soll bejahend ausgefallen und die amtliche Publikation der Ernennung in nicht langer Zeit zu erwarten sein. Herr von Meserly hat schon eine Wohnung in einem Privathause gemiethet und wird dieselbe bald beziehen.

Das „Finger Volksblatt“ kann versichern, daß dem Bischof Rudiger bereits die sichere Kunde zugekommen, daß ihm die Kardinalswürde zugebach ist, und daß er dieselbe mit Beginn des allgemeinen Konzils erhalten werde.

Die Budgetkommission der ungarischen Delegation hat bei Berathung des Militärbudgets einen Beschluß gefaßt, der von prinzipieller Bedeutung ist, wenn er durchdringt. Als nämlich Stratimirovicz die Frage anregte, warum denn die Priester der griechischen Konfession jenen der katholischen subordinirt sind, perhorreszirte man dieses Verhältniß. Man beschloß, die Armee des katholischen Charakters zu entkleiden, indem man die katholischen geist-

wetter das Bordleben unbehaglich monoton werden ließ.

Am 10. März hatten wir den zweiten Todesfall auf unserem Schiffe, ein Infanterie-Gemeiner erlag einem Leberabszeß und wurde mit den gebührenden Ehren dem kassen Grabe übergeben. — Bis zum 14. März segelten wir im Gefadrenverbande, ein schweres, langanhaltendes Wetter verhinderte uns, trotz aller Anstrengungen die Position einzuhalten. Wir und nicht minder „Donau“ preßten nun nach Möglichkeit Segel, jeder hielt es für eine Ehrensache, früher in Singapore einzutreffen. Günstige anhaltende Brisen und ein freundlicheres Wetter belebten nun in Bälde das Bordleben, es wurden verschiedene Wetten betreffs unseres Eintreffens in der signalisirten Vereinigungsstation geschlossen; selbst der Ausläufer einer Cyclone, den wir kurz nach der Trennung zu bestehen gehabt, vermochte nicht, unseren heiteren Ton zu stören, und bot dieser Zwischenfall für mich insofern ein Interesse, als unsere braven Pilotagler all' die Verlaufsstadien zutreffend in voraus angesagt hatten. Auf den Westwind folgte eine nur

kurze Windstille, und nach kaum 24 Stunden begrüßten wir freudig den Freund der Seefahrer, den Passat, der uns unter vollen Segeln rüstig nordwärts brachte. — Ende April empfahl sich nach einem heftigen Niederschlage der Passat, wir lagen auf kaum 200 Meilen von der Hundstraße in den Windstillen, die Tropensonne machte ihre Rechte geltend, und wir empfanden deren Wirkung nach den zahlreichen Niederschlägen doppelt. Vier peinliche Tage brauchten wir zur Zurücklegung einer Strecke, die wir unter Dampf leicht in 24 Stunden zurückgelegt hätten, endlich waren wir der Einfahrt in die Straße so nahe, daß die Feuer angezündet, und die Maschine in Bewegung gesetzt wurden. Nach kaum zweistündiger Fahrt kam uns zu großer Verwunderung, unser Admiralschiff, welches wir schon längst in Singapore gewahnt, in Sicht. Offenbar hatten wir eine bessere Route eingehalten, denn die „Donau“ hatte bereits zwei Tage unter Dampf zugebracht, während wir, bekannt als schlechterer Segler, erst kurz vorher geheizt.

(Schluß folgt.)

lichen Oberbehörden einfach auflöst; dadurch wird ein Abstrich von 50 Prozent bei dieser Post möglich.

Zur Krakauer Klostergeschichte hat die Regierung — wie mehrseitig verlautet — den Beschluß gefaßt, dem Krakauer Kloster der Karmeliterinnen die Dotation zu entziehen, welche es bisher aus Staatsmitteln genossen. Auch hat sich die Regierung mit dem Bischofe von Krakau ins Einvernehmen gesetzt, die baldige Aufhebung des Klosters anzubahnen.

Die vom „Konstitutionnel“ gemeldeten Militärentlassungen in Frankreich sind unrichtig. Es stehen nur die alljährlich gewöhnlichen Beurlaubungen von 18.000 Mann nach beendeter Truppeninspektion und $\frac{1}{10}$ antizipirte Entlassungen der 1863er Klasse mit 18.000 Mann bevor.

Trotz der derzeit in Paris augenblicklich herrschenden Stille scheint man sich doch in St. Cloud keine Illusion darüber zu machen, daß derselben heftige Stürme folgen dürften, wenn man sich nicht zu durchgreifenden Konzessionen entschließt, und wenn namentlich die Verathungen des Senats und wenn namentlich die Verathungen des Senats wirkungslos im Sande verlaufen. Man schreibt der „Presse“ diesfalls aus Paris vom 28. v. M.: „Aus vollkommen verlässlicher Quelle kann ich Ihnen melden, daß in den letzten Minister-Konferenzen der Kaiser selbst entschieden darauf bestand, die Gewährungen müßten eine Wahrheit werden; man dürfe dieselben nicht verwässern und verlausuliren, sondern müsse sie sogar ausdehnen. Er bewilligte die Initiative der Kammer und das Recht motivirter Tagesordnungen. Rouher's Kasuistik trug nicht den Sieg davon und darum zeigt sich das „Publik“ noch einigermaßen gereizt. Der Kaiser, versichert man weiter, sei eventuell bereit, das Sicherheitsgesetz und selbst die offiziellen Kandidaturen über Bord zu werfen und die Dezentralisation zu inauguriren. Bestätigt sich dies, dann wird sich wohl noch über den größten Stein des Anstoßes, über die Ministerverantwortlichkeit ein Wort der Beschwichtigung reden lassen, und man wird sich vielleicht mit der faktischen Verantwortlichkeit begnügen, wenn nur sonst alle Garantien wahrhaft konstitutionellen Lebens gegeben sind. Alle Ventile werden geöffnet, um die komprimirten Dämpfe der Unzufriedenheit abströmen zu machen. Die Kaiserin allein wird den 15. August in Korsika feiern; die Nacht, welche sie dahin führen soll, ist bereits in Marseille stationirt.“

Die hier und da aufgetauchten Besorgnisse, als könnten die Reibungen, welche zwischen der Pforte und Ägypten zu Tage treten, einen ernstlichen Konflikt im Gefolge haben, sind durchaus unbegründet. In Konstantinopel denkt man, trotz aller Bemühungen Mustapha Fazyl-Paschas, an nichts weniger als an einen Bruch mit Ägypten, zumal man dort nur zu gut weiß, daß man sich bei einem solchen kaum besondere Vorbeeren holen würde. Wie wenig man Seitens der Pforte an eine Verwirklichung der gegen den Khedive ausgesprochenen Drohungen denken konnte, ebenso sehr liegt dagegen die Vermuthung nahe, daß man hier türkischerseits wieder eines jener bekannten Manöver aufführte, um dem Khedive seinen Staatsschatz zu erleichtern.

Zur Tagesgeschichte.

Der große Physiologie-Professor Dr. Johannes Purkinje ist im 82. Lebensjahre gestorben. Derselbe wurde am 17. Dezember 1787 zu Libochowitz bei Leitmeritz in Böhmen geboren, und in der Piarschule zu Mikolburg erzogen. Nachdem er drei Jahre als Lehrer dem Orden angehörte, verließ er denselben, um in Prag den philosophischen Kursus zu machen. Er bekleidete hier später eine Hauslehrerstelle und studirte Medizin. Im Jahre 1819 zum Doktor der Medizin promovirt, wurde er Assistent der Anatomie und Physiologie in Prag, blieb vier Jahre in dieser Stellung, bis er 1828 einem Rufe als Professor der Physiologie und Pathologie an der Breslauer Universität folgte. Erst 1849 kehrte er als Professor der Physiologie an die Prager Hochschule zurück. Pur-

kinje schrieb mehrere größere Werke, welche in der medizinischen Welt verdiente Anerkennung fanden, und theilte sich vielfach an gelehrten Journalen und Sammelchriften. Neben seinen medizinischen Arbeiten pflegte er das Studium der slavischen Sprache und Literatur. Bemerkenswerth ist unter anderem eine gelungene böhmische Uebersetzung von Schiller's lirischen Gedichten, welche Purkinje 1841 in Breslau erscheinen ließ. Bis vor wenigen Wochen war er an der Prager Universität thätig, wo er durch seine Vorlesungen und seinen Einfluß auf die Studirenden einen großen Antheil an der Fortbildung der Physiologie hatte.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— (Tagesordnung) zu der am 3. August Nachmittags 5 Uhr stattfindenden Gemeinderaths-Sitzung: Allfällige Interpellationen, Wahl eines Gemeinderathsmitgliedes für den Verwaltungsrath des Elisabeth-Kinderspitals, Vorträge der Finanz-Sektion: a. wegen Feststellung der Präliminare für das Jahr 1869; b. in Betreff des städtischen Inventars; c. wegen Feststellung des mangelhaften Medikamentenbezuges für die städtischen Diener und Wachmänner; d. über das Gesuch des Dorfes Außergoritz in Betreff der Suppansgründe. Antrag der Bau-Sektion in Betreff der Schotterlieferung für die zu maladamistrenden Straßenstrecken. Hierauf Geheime Sitzung.

— (Zur Theilnahme an dem landwirthschaftlichen Unterrichte in Wien) sind von der hiesigen Landesregierung aus der großen Zahl der Bewerber folgende Schullehrer bestimmt worden: J. Thuma von Radmannsdorf, J. Tischerin von Sairach, J. Sajó von Preßburg, J. Erster von Altenack in Gottschee, Blasius Tramschel von Gurfeld, Wenzel Sturm von Wölling, Kaiser Gasperin von Präwald, J. Levitschnit von Eisern, J. Scherbinz von Höslein, Georg Uranitsch von Preßer.

— (Eine Emente unter den Sträflingen) auf dem hiesigen Schloßberge ist heute Nacht ausgebrochen. Es sollen dieselben sich in ihren Schlafzimmern förmlich verbarrikadirt haben. Da die gewöhnliche Wachmannschaft zur Bewältigung des Aufstandes nicht ausreichte, wurde Nachmittags eine Kompagnie des hiesigen Regiments Huhn zu Hilfe genommen. Hoffentlich wird es, wenn die Sträflinge den Ernst der Situation erkennen werden, ohne Blutvergießen ablaufen.

— (Todesfall.) Der k. k. Normal-Schullehrer Blasius Praprotnik ist am 31. Juli Nachts im Alter von 64 Jahren gestorben. Die Normal-Hauptschule verliert an ihm einen biederer Schulmann. Er hatte so eben sein 40. Dienstjahr vollendet.

— (Ein geheimnißvoller Vorfall) wird uns nachstehend erzählt: Der Wirth vulgo Sor-tan in der Nähe des Schloßes Kroißenegg führte heute Nacht einen Gast, der bei ihm gezecht hatte, auf seinem Wagen fort. Bald nach 1 Uhr kam das Pferd mit dem Fuhrwerk ohne Leitung allein in den Hof gefahren. Die Hausleute fanden den Wirth auf dem Wagen mit einer bedeutenden Wunde am Unterleibe liegen und den ersten voll Blut. Es wurde schnell um ärztliche Hilfe geschickt, doch verweigerte der Verwundete jede Auskunft, die über das, was vorgegangen, einiges Licht verbreiten konnte. Die behördliche Anzeige wurde bereits erstattet.

— (Erzesse.) Fast zur selben Zeit, als sich obiges ereignete, erzessirten, wie uns mitgetheilt wird, bei den letzten Häusern an der Karstädter Straße, ebenfalls in der Nähe von Kroißenegg, drei Soldaten und zertrümmerten mehrere Fenster etc. Auf das Hilfesgeschrei der Bewohner eilten die Knechte und Burtschen mit Knütteln herbei und verjagten die Ruhestörer. — Gleichfalls um 2 Uhr heute Nachts ging der Fotograf Herr F. durch die Spitalgasse, die Hände mit einem Stöcke auf dem Rücken haltend, nach Hause. Plötzlich sprang ein ihm begegnender Feldwebel auf ihn ein, biß ihn in das Kinn, so daß die Zahnsprünge sichtbar sind, und zog sodann noch den Säbel und wollte Herrn

F. zu Leibe. Dieser jedoch, ein starker Mann, entwand dem Rasenden den Säbel und zwang ihn, ihm zur Polizei zu folgen. Herr F. kann sich diesen Anfall nicht anders erklären, als daß er vielleicht unwor-sichtigerweise dem Feldwebel beim Vorübergehen mit dem Stöcke berührt.

— (Die anhaltende Trockenheit) mit der enormen Hitze übt ihren versengenden Einfluß auf das Pflanzenleben. Die hervorgekeimte Haidekraut kann sich nicht weiter entwickeln, denn sie entbehrt schon durch 14 Tage eines erfrischenden Regens. Viele Stadtbrunnen sind versiegt, auch der 40 Klafter tiefe Brunnen des Kastellberges gibt kein Wasser mehr, und es wird dieses für die Sträflinge aus der Stadt auf den Schloßberg befördert. Bei der tropischen Hitze der letzten Tage, die zwischen 25 und 26° schwankte, macht sich für unsere Stadt besonders das Bedürfniß entsprechender Badeanstalten fühlbar. Besucher des Kolesiabades führen Klage darüber, daß der Eigenthümer jenes Bades sich so wenig die Reinigung des Bassins angelegen sein lasse, der daselbst abgelagerte Schmutz soll so sehr an Konsistenz gewonnen haben, daß der Badende nicht in einem Bade, sondern in einer Roth-pfütze sich zu befinden meint.

— (Wem verdankt Laibach seine schönsten Plätze?) Der Aufhebung der bestehenden Klöster unter der Regierung des von den Klerikalen aller Länder viel geschmähten Kaisers Josef II., mit Ausnahme jener des Kapuzinerklosters, die unter den französischen Interregnum erfolgt ist. Die Freunde der Klerikalen könnten sich nicht im Schatten der Sternallee gegen die Sonnenstrahlen decken, sich bei den Klängen der Musik daselbst keine Rendezvous geben, denn dort wandelten die Herren Kapuziner in ihrem Garten, die Nachbarn der Ursulinerinnen, die damals wie heute bestanden. Der Brunnen in der Sternallee ist der alte Klosterbrunnen im Garten der Kapuziner. Auch in dem oberen Theile der Schulallee würden nicht die gleichberechtigten Bauernfüße dem irdischen Geschäfte nachgehen, sondern die Franziskaner würden im Schatten ihres Gartens daselbst Gott dienen, wie damals, denn das Gymnasialgebäude war ihr Kloster und dort, wo sie heute Gott dienen, thaten dies die Augustiner. Das Verpflegungsmagazin beherbergte die Klaristerrinnen; das jetzige Spital der Barmherzigen war, ohne Spital zu sein, der Aufenthalt von Elisabethinerinnen. Und auf dem Jakobspflaße verkauften die krainischen Bauern nicht Stroh- und Holzwaren, denn er war Eigenthum der Jesuiten, und in dem Redoutengebäude, welches damals das Kloster des vielgeschmähten Ordens war, — hat der Abgeordnete Toman mit allem Rechte, mit hoher Begeisterung und nachdrücklicher Chiromantik in den Sitzungen des Landtages versichert: Jetzt sind wir die Herren. Was wäre aber Laibach ohne seine Plätze?

— (Die Sommerliedertafel.) Das seit einiger Zeit alljährlich wiederkehrende, und von der Gunst des Publikums ganz besonders getragene Sommerfest der Liedertafel des Männerchors der silharm-nischen Gesellschaft fand am verflossenen Samstag im Bahnhofgarten unter ungeheurem Andrang von Seite des Publikums statt. Man schätzte die Zahl der Anwesenden auf 1500 Menschen. Unter dem ebenso zahlreichen, als eleganten, und insbesondere durch einen reizenden Damenstolz ausgezeichneten Publikum bemerkten wir an hervorragenden Persönlichkeiten den hochgeborenen Herrn Landespräsidenten v. Conrad, den k. k. Sektionsrath Herrman, den Bürgermeister Dr. Suppan, Landesauschuß Deschmann u. s. w. Als Gast war der deutsche Dichter und Redakteur der Leipziger Sängereitung Dr. Müller von der Werra erschienen, welcher dem Männerchor schon vorher ein Liederbuch: „Liederhort“, einhundert Gesänge für deutschen Männerchor mit einer brieflichen Widmung übergeben hatte. Müller von der Werra wurde den Sängern von Dr. Schöppl vorgestellt und von denselben mit lautem Hoch begrüßt, worauf der Gast in sehr verbindlichen Worten dankte. Die Arrangeure des Festes, die Herren Tordy und Cantoni, hatten den Bahnhofgarten mit vielem Geschmack festlich geschmückt, und insbesondere war die Sängertribüne, vor welcher

